

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 32 (1928-1929)  
**Heft:** 23

**Artikel:** Der Weg zum Leuchtfeuer  
**Autor:** Krämmer, Elias  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-672336>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

bewegen, nur noch einen Bissen zu essen. Wie er äußerte, überkam ihn plötzlich ein ganz sonderbares Unwohlsein — der alte Anfall einer Art von Magengicht, wie er es nannte, welcher aber der Wein nichts schade.

Er trank von da an, sah aber immer, so lange noch Fleischspeisen auf dem Tisch standen, krampfhaft nach einer andern Seite, weil er selbst deren Anblick nicht ertragen konnte.

Erst bei dem Dessert wurde er ruhiger, und der Kaffee befreite ihn endlich von der Angst, seinen Gefühlen noch einmal freien Lauf lassen zu müssen.

Von der Zeit an konnte er keinen Rehbraten mehr essen, ja, wenn er nur den Namen auf

einem Speisezettel sah, wurde ihm schon übel. Er hat auch dem Rechtsanwalt nie gestanden, welchen Streich er ihm — oder vielmehr sich selbst gespielt — denn dadurch wäre gleich alles verraten worden. Jahre vergingen über die Sache, und erst spät, als die Erinnerung an die frische Milz abgeschwächt worden, war er wieder imstande, sich an einem Wildbraten zu erfreuen, und da erst erzählte er mir einmal die Geschichte, die er mich als ein Geheimnis zu bewahren bat.

Ich tat es ehrlich — bis zu seinem Tode, und erst, als ich neulich von seinem Tode hörte, glaubte ich sie dem Publikum nicht länger vorenthalten zu dürfen.

### Grubenbrand.

Die Erde öffnet den schwarzen Schlund,  
Feurige Lühe sprüht ihr Mund,  
Gift und Verderben ihr Atem quillt —  
Menschen fliehn wie gehecktes Wild,

Rings lauern der Tod und die Flammen!

Hier rennt ein Trupp in Tosen und Schrei'n  
Wirr in den glühenden Rachen hinein;  
Bald hin, bald her drängt die Menschenwelle,  
Gib'l's keine Rettung aus dieser Hölle?

Rings lodern und wogen die Flammen.

„Ein Weg!“ — „Ein Weg, der uns retten kann.“  
Ein Alter ruft es und stürmt voran,  
„Mir nach, Kameraden, in Gottes Namen,  
Gelobt Jesu Christus in Ewigkeit. Amen.“

Und hinter ihnen die Flammen!

Die Förderschale — sie stürmen herbei —  
Die Kraft zu Ende — gerettet und frei,  
Sie schwanken auf zitternden Füßen,  
Ach, einmal den Tag noch zu grüßen.

Und hinter ihnen die Flammen!

Der Alte, umloht von glühendem Schein,  
Die Halberstädter trägt er hinein,  
Ein Held, ergraut in Not und Gefahr,  
Das Feuer singt ihm Bart und Haar,

Und wilder sprühen die Flammen!

Da — — noch ein letzter dem Tod entflohn —  
Der Greis erbebt — „Mein Sohn — mein Sohn,  
O Heiland, schon hab' ich das Zeichen gegeben,  
Jetzt schnell — jetzt geht es um Tod und Leben!“

Verderben lodern die Flammen!

Zu spät — die Hände zittern zu sehr,  
Sie fassen und halten den Sohn nicht mehr,  
Aus der Tiefe ein einziger, gräßlicher Schrei —  
Die andern empor — gerettet und frei,

Und unter ihnen die Flammen!

Nur einer von allen — entstellt das Gesicht,  
Die Wonne der Rettung — er fühlt sie nicht;  
Erloschen der Sinn — der Geist zerstört,  
Der den grausen Schrei aus der Tiefe gehört —

Und unten wüten die Flammen!

Henny Malachowiz.

### Der Weg zum Leuchtfeuer. \*)

Von Elias Krämer.

Sören Genie ruhte auf einem Liegestuhl auf der großen Veranda nach Süden. Vor sich hatte

er seine Staffelei und seine Malsachen. Ein kleines Bild war gerade fertig geworden.

Sein Gesicht und seine Hände waren mager; aber wie er so dalag und mit den dunklen lebhaften Augen lächelte, hätte man nicht gedacht, daß er ein „Todeskandidat“ sei, was er unter seinen Namen in das Fremdenbuch des Sanatoriums gesetzt hatte.

Er freute sich über die Aussicht. Das Tal

\*) Aus dem gleichnamigen norwegischen Roman von Elias Krämer, der bei J. F. Steinkopf in Stuttgart, übersetzt von Pauline Albrecht-Gottschau, erschienen ist. Nicht umsonst ist dies Werk, dessen Verfasser im praktischen Leben steht und doch ein Dichter ist, in den nordischen Ländern so viel begehrts. Seine Hauptperson, Sörens Freund, der Leuchtturmwächter Adam Stolz ist ein wahrer Lebenskünstler.

lag vor ihm mit dunkeln Waldhängen auf beiden Seiten bis zum Flusse hinab, der sich in der Tiefe dahinschlängelte. An ein paar Stellen wogte er weiß in starken Stromschnellen, an anderen floß er ruhig und gletschergrün dahin, bis er weit draußen in einem großen See verschwand.

„Der Fluß ist das Menschenleben,“ murmelte Sören und ließ den Blick zu den fernen schneedeckten Firnen hoch über der Baumgrenze weitergleiten.

Lange lag er so und starrte in die weiße Ferne. Dann richteten seine Augen sich wieder aufs Tal. Er betrachtete den Fluß und den Weg, die sich aneinanderschmiegten wie ein liebendes Paar.

Dort an der Biegung hatte er vor vielen, vielen Jahren einmal gemalt, und da war er mit Madeleine zusammen getroffen.

Madeleine! Sollte es wirklich das einzige Mal in seinem Leben gewesen sein, daß er sie gesehen, daß er einen Blick in das Märchen der Liebe hatte tun dürfen? Sie hatte nicht gesagt, wer sie war, oder wo sie wohnte; aber Jahr für Jahr hatte sie ihm einen Gruß gesandt. Wie ein zärtliches Flüstern kam er zu ihm mit den drei Worten: „Madeleine grüßt Sie!“ Niemals konnte er jene Schönheitsoffenbarung vergessen, die ihm da unten im Tale das erste und einzige Mal entgegengestrahlt hatte — — —.

Im Sonnenschein auf dem Geländer trieben zwei Spazieren ihr Spiel. Sören lächelte ihnen zu. Es lebe die Liebe!

Ein junger Mann mit kurzem schwarzen Bart und schmalem, gelblichblauem Gesicht kam herbei und setzte sich neben ihn.

„Nun, wie geht es?“ fragte Sören munter.

„Danke, angemessen schlecht,“ erwiderte er leise.

„Sagen Sie das nicht, verehrter Weggenosse. Haben wir nicht frische Luft, die uns aus den blauen Schleusen des Himmels entgegenwogt? Haben wir nicht die herrlichste Aussicht? Wir, die bald auf einem himmlischen Flugzeug ins Paradies abfahren dürfen?“

Der „Weggenosse“ war nicht ganz derselben Ansicht. Er war verlobt und hatte gerade ein feineres Kolonialwarengeschäft gegründet, das so gut ging, daß er schon im Herbst hätte heiraten können, und nun war ihm das in die Quere gekommen — — —.

„Selbstverständlich, lieber Kollege, hat die Lage gegenwärtig ihre unbehaglichen Seiten. Wenn man aus einem Gasthaus abreist, hat man auch die unangenehme Pflicht, die Rechnung zu bezahlen, sowie Trinkgelder an den Portier und die Kellner zu geben. Nun, da weiß ich keinen besseren Rat, als daß Sie ihnen einen langfristigen Wechsel aussstellen, zahlbar beim Wiedersehen —.“

Der junge bleiche Mann mußte lächeln; ein wunderlicher Burfsche war dieser Maler!

Sören sah sein Lächeln und fuhr fort: „Gott segne das Lächeln der Menschen; es kostet so unendlich wenig. Warum wenden Sie es nicht öfter an?“

„Sie haben einen merkwürdigen Humor, Herr Maler,“ sagte der Bleiche.

„Wollen Sie nicht Sören zu mir sagen; dann sind wir Duzbrüder. Wenn Leute eine längere Reise miteinander machen, werden sie unwillkürlich vertraulich. Sie haben sich ja tausend kleine Dienste zu erweisen, zum Beispiel Fahrkarten zu lösen und aufs Gepäck aufzupassen.“

„Ach, um die Fahrkarten und das Gepäck brauchen wir uns wohl nicht zu kümmern,“ erwiderte der Bleiche nun wieder mit ernstem Gesicht.

„Lieber Jungling, wenn du an das Himmelsstor kommst, triffst du auf den Mann, der die Fahrkarten kontrolliert. Ohne ein Billet erster Klasse wird man abgewiesen, besonders wenn man nicht richtig feines Gepäck hat. Bist du zum Beispiel so glücklich, in der Hand einen soliden Koffer aus Büffelleder zu tragen, der viele gute Taten enthält, dann kannst du sicher sein, einen Platz zu bekommen, besonders wenn du ihn beim Passieren der Kontrolle etwas geöffnet hältst.“

„Gute Taten?“ murmelte der Bleiche. „Ich habe leider nicht mehr, als in eine gewöhnliche Reisetasche hineingehen.“

„Vollständig genügend, mein Freund, wenn nur die Kleinigkeiten, die du bei dir hast, echt sind. Glaub mir, viele versuchen sich mit Schund und minderwertigen Waren durchzuschmuggeln! Alte Geißhälse zum Beispiel rühmen sich damit, daß sie einmal fünf Kronen verschenten haben, während sie tausend in der Brieftasche trugen, und alte Weiber kommen angezogen mit einem ganzen Sack voll harmloser Taten von Basaren und anderen Veranstaltungen, wo sie in Klatsch und Kaffee geschwiegelt haben!“

Über es geht ihnen, wie es oft so im Leben geht: sie werden nicht als vollwertig abgestempelt!"

"Ach, jetzt wird alles Mögliche abgestempelt, Silbernes und Plattiertes," versetzte der Bleiche bitter.

"Platierte Sachen bestehen die Probe nicht, lieber Jüngling; unter der Mühe und Arbeit auf dem „Weg zum Leuchtfeuer“ geht die Verfärbung ab."

"Der Weg zum Leuchtfeuer?" unterbrach ihn der Bleiche fragend, indem er sich halb erhob.

"Aha, du neugieriger Himmelspirant, du kennst diesen Weg nicht! Nun, so will ich dir sagen, was mein Freund Lichtspender einmal von dem „Weg zum Leuchtfeuer“ erzählte: Jeder Mensch muß früher oder später dieses Stück Wegs zurücklegen. Es ist schwer und mühsam, denn es ist ein steiler Weg mit großen Steinblöcken, über die du hinweg mußt. Um besten ist's, wenn man einen Kompaß bei sich hat; denn oft wallt dichter Nebel auf. Aber wenn du dich der Spitze näherrst, siehst du ein großes Licht — — —"

Er beugte sich vor, legte dem Bleichen die Arme um den Hals und flüsterte ihm ins Ohr: "Ich werde dich als guter Reisekamerad betreuen — — dann sah er sich um, ob es auch keiner hörte — „denn jetzt sind wir mitten auf dem „Weg zum Leuchtfeuer“!"

"Via dolorosa," murmelte der Bleiche.

"Still, sag das nicht so laut! Jetzt sind wir mitten darauf, alle wir Himmelsstürmer hier im Sanatorium — still!"

Sören legte sich müde zurück. Die Sonne verschwand allmählich hinter dem Gebirge, und es wurde kühl. Eine Krankenschwester kam herbei und sagte, sie müßten jetzt auf ihre Zimmer gehen. Sören stützte sich auf ihren Arm, während er langsam der Tür zustrebte. Dort wandte er sich um und winkte dem Bleichen mit der Hand. "Auf Wiedersehen vorläufig, lieber Reisekamerad, wir sehen uns wieder!"

Der Bleiche schaute ihm einen Augenblick nach: "Ein wunderlicher Mann, dieser Maler! War das Spaß oder Ernst?"

Sören ging mit der Schwester über einen langen Flur in sein Zimmer, wo sie ihm ins Bett half.

Er sah sich um. Das Bett, der Waschtisch, die drei Stühle, die beiden kleinen Regale, die Vorhänge, die Wände — alles war weiß. Sein Blick suchte nach Farben. All dieses kalte

Weiß tat ihm in den Augen weh. Nirgends ein Fleckchen, wohin sie sich flüchten und ausruhen könnten.

"Ist alles weiß hier, Schwester?" fragte er. "Das soll am reinlichsten sein," antwortete sie lächelnd.

"Ist die Abendröte dort nicht rein?" Er deutete auf den Sonnenuntergang. "Unser großer Meister da oben streut freigiebig die herrlichsten Farben über uns aus. Warum sollen wir die nicht benützen?"

"Darnach müssen Sie die Oberschwester fragen," erwiderte sie fröhlich.

"Die Oberschwester? Die hab ich noch nicht gesehen."

"Sie sind ja erst gekommen, Herr Hangaard, deshalb hat sie noch keine Gelegenheit gehabt, Sie zu begrüßen," sagte die Schwester, indem sie ihm die Kissen zurechtlegte.

"Wie heißt sie?"

"Schwester Madeleine!" erwiderte sie gleichmäßig.

"Madeleine!" rief er. "Madeleine —" Er richtete sich halb im Bett auf.

"Ist denn das ein so merkwürdiger Name?" fragte sie erstaunt.

"Ja, für mich, für mich —." Er sank wieder in die Kissen zurück; Schweiß trat ihm auf die Stirn.

"Sie dürfen sich nicht so anstrengen, Herr Hangaard! Bedenken Sie, Ihre Kräfte sind nicht groß. Ich habe gesehen, daß Sie mit Kaufmann Friedenlund auf der Veranda viel gesprochen haben. Sie vertragen solche Anstrengung nicht. Nun werde ich hinunter gehen und die Oberschwester bitten, zu kommen. Sie ist aber strenger als ich, das kann ich Ihnen sagen. Liegen Sie nun hübsch ruhig, sonst — — —" Sie lächelte und erhob warnend die Hand. Dann verschwand sie durch die Tür.

"Madeleine — Madeleine!" flüsterte er. "Wenn ich dich treffen sollte, ehe — ehe — ich reise! Dann würde ich die Hotelrechnung froh bezahlen und mich noch obendrein bedanken!"

Mit seinen großen glänzenden Augen starrte er auf die Tür.

Sein langes, dichtes Haar war ihm in die Stirn hereingefallen. Er vermochte nicht mehr, es wie sonst mit einer energischen Kopfbewegung nach hinten zu schleudern. Dafür versuchte er es mit der rechten Hand hinauszustreichen; er wollte hübsch aussehen, wenn Madeleine kam.

Während er so wartete, zupfte er nervös an dem Bettuch. Jetzt näherten sich Schritte draußen — — nein, sie gingen vorüber — — neue Schritte — — dann wurde die Tür sachte geöffnet, ganz sachte — —.

„Madeleine grüßt Sie!“ sagte sie und lächelte ihm zu.

„Endlich, endlich — —“ er streckte die Arme nach ihr aus.

Die feine Gestalt in der weißen Tracht mit dem kleinen goldenen Kreuz auf der Brust glitt still an sein Bett, beugte sich über ihn und drückte einen Kuß auf seine Stirn.

Er lag ganz still und hielt ihre Hände, während er ihr in die klaren Augen sah.

„Madeleine, warum hab ich dich nicht früher gefunden?“

„Unmöglich!“ sagte sie und schüttelte den Kopf.

„Warum, Madeleine?“

„Mein Tun ist mein Fußgang,“ sagte sie still und führte das Kreuz an ihre Lippen.

„Fußgang — Fußgang,“ flüsterte er. „Kommst du auch nicht um dieses Stück Weges herum?“

Er schloß müde seine Augen, indem er ihre Hand drückte. Sie setzte sich an sein Bett und wischte ihm den Schweiß von der Stirn. Dann öffnete er die Augen wieder einen Augenblick und lächelte.

„Ich habe nie geglaubt, daß der „Weg zum Leuchtfeuer“ so leicht zu gehen wäre,“ sagte er plötzlich; „aber das hab ich dir zu danken, Madeleine.“

Sie antwortete nicht, bat ihn nur, zu schlafen — schlafen — schlafen.

\*

Schwester Madeleine pflegte ihn in den folgenden Tagen. Auf die Veranda hinaus kam er nicht mehr, er hatte seine Kräfte überschätzt. Aber er glaubte doch noch etwas malen zu können, und so gab man ihm seine Malsachen.

„Madeleine, ich will deine Augen malen!“ Sie mußte unbeweglich auf einem Stuhl an seinem Bett sitzen, während er malte. Aber es dauerte jedesmal nicht lange, denn die Arme fielen ihm oft müde herab. Nach und nach sah sie das Bild auf der Leinwand aufsteigen.

„Deine Augen und den Himmel kann niemand malen,“ sagte er eines Tages mißmutig.

„Niemand kann es besser als du,“ erwiderte sie.

„Weil ich die blaue Tiefe liebe — — —“

Der Bleiche junge Mann kam herein, um nach

ihm zu sehen. Er grüßte und setzte sich ans Bett. Sören ergriff seine Hand und sagte: „Wir haben eine herrliche Reise, lieber Globetrotter! Brachtvolle Beförderung im Schnellzug, so daß ich bald am Ziel bin, ha—ha—ha!“

Der Bleiche sah ihn lange traurig an und sagte dann:

„Es ist leichter für dich, lieber Maler, den Schnellzug zu benutzen. Du hast von niemand Abschied zu nehmen, niemand steht bei dir auf der letzten Station und weint.“

„Du hast recht, ich kann froh abreisen. Doch, jemand ist da und winkt mir und wirft mir ein paar Glockenblumen nach. Nicht wahr, Schwester Madeleine?“

„Ja, Glockenblumen und andere Blumen,“ versetzte sie und lächelte, während sie ans Fenster trat und sich die Augen hinter dem Vorhang wünschte.

Dann nahm Sören ein kleines Bild, das er einmal gemalt hatte, und sagte zu dem Bleichen: „Dies Bild ist eine Skizze, die ich vor einigen Jahren auf dem Montblanc gemacht habe. Ich war Gipfelbesteiger und Himmelsstürmer damals wie jetzt. Da kannst du ein Flugzeug sehen, das die Spitze umkreist, es segelt mit ausgebreiteten Flügeln in der klaren blauen Luft. Das ist jetzt für uns beide wichtig, da wir auch Aussicht haben, Flügel zu bekommen und als Flieger eingereiht zu werden.“

Er reichte ihm das Bildchen und fuhr fort: „Du kannst es nicht gut mitnehmen; gib es daher jemand, der auf der Station zurückbleibt.“

Der Bleiche ergriff Sörens Hand und sagte: „Ich danke dir, Maler. Ich hab in der kurzen Zeit, in der wir zusammen gewesen sind, viel gelernt. Du hast mir Aussichten gezeigt, von denen ich nichts gehabt hatte, und du hast mir den Mut gegeben, die Beschwerden der Reise zu ertragen. Lebewohl!“

Er stand auf und blieb am Bett stehen, während er mit der einen Hand die Augen bedeckte.

Dann ging er zur Tür. Dort wandte er sich um und lächelte Sören zu: „Au revoir, Maler!“

Sören lauschte auf seine Schritte im Flur. Nun verstummten sie — — —.

Schwester Madeleine wollte bei Sören wachen; sie sah, daß seine Kräfte rasch dahinschwanden.

Gegen Morgen sagte er plötzlich: „Madeleine, zieh die Vorhänge zur Seite, ich muß den Sonnenaufgang sehen.“

Sie trat an die Fenster und zog die Vorhänge zurück.

„Aber verträgst du das starke Licht?“ fragte sie.

„Ich muß mich jetzt daran gewöhnen.“

Die Sonne warf einen rötlichen Schein auf die dunklen Tannenwipfel — streute dann ihr Gold auf die weißen Vorhänge, die weißen Möbel und das weiße Antlitz im Bette. Die Sonne war verschwenderisch; bald ergoß sich ein goldener Strom übers ganze Tal.

„Farben! Gott liebt Farben, Madeleine. Sieh, dort weit, weit drin in dem Lichtmeer versammeln sich nun die alten Meister, um die Farben vorzubereiten. Sieh, es wimmelt im Saal!“

„Die große, weiße Schar,“ sagte Madeleine leise.

„Nun nichts mehr von dem kalten Weizen! In dem großen Atelier leuchten frische, glühende Farben. Sieh Leonards langen grauen Bart, der über seinen tiefroten Talar herabwallt. Und Rafael in einem blauen Gewand; das ist wie aus deinen Augen gemacht.

Ringsum in dem unendlichen Raum stehen die Künstler aller Zeiten; es sieht aus wie Blumenbeete. In beständig wechselndem Farbenspiel gleiten sie aneinander vorbei. Alles ist Harmonie. Nirgends gibt's scharfe Ecken oder harte Ranten. Es muß leicht sein, sich im Äther zu bewegen.“

Er lag einen Augenblick still da, dann fuhr er fort:

„Jetzt wird mir das Licht zu stark, Madeleine. Ich bin zu weit nach vorne gekommen, wollte Goya begrüßen und ihn um Verzeihung bitten, weil ich damals an seine Herzblätter zu rütteln versuchte — — —“

Er schloß die Augen, und sie zog die Vorhänge wieder vor. „Nun ist eine Wolke vor die Sonne getreten. Danke, das war schön!“

Lange lag er ganz still. Sie lauschte auf seine Atemzüge und dachte einen Augenblick daran, den Arzt zu rufen, ließ es aber dann sein. Er konnte ja doch nichts helfen. Da öffnete Sören die Augen und sah sie an:

„Öffne das Fenster, Madeleine! Beide Fenster, bitte! Ich muß ordentlich Platz für den Start haben. Vielen Dank!“

Sie blieb einen Augenblick am Fenster stehen und machte sich an den Vorhängen zu schaffen, dann wandte sie sich ihm wieder zu.

Mit seinen letzten Kräften richtete er sich ein wenig auf und lächelte zu ihr: „Madeleine, der letzte Schimmer von der Erde waren deine Augen und der Sonnenglanz auf deinem goldenen Haar.“

Langsam sank sein Kopf auf das Kissen zurück. Sören Genie war auf dem Wege durch den Aether nach dem großen Malersaal.

## See im Hochsommer.

Träg ruht der See in Mittagsglut,  
Es flammt die Lust im Sonnenglaß,  
Wie flüss'ges Gold erglänzt die Flut,  
Die Segel hängen schlaff am Mast. —

Kein Ton sonst rings ob See und Land —  
Nur wie ein leises Atmen schlägt  
Die Welle rhythmisch an den Strand,  
Die sich im Traume sanft bewegt.

Nur da und dort ein Fischlein springt,  
Aufschnellend, rasch zum Licht empor —  
Im Schilf am Ufer summt und singt  
Der Mücken silberfarb'ne Chor. —

Arthur Zimmermann.

## Vaterwort.

Von M. Steiger-Lenggenhager.

Wohl gewinnt die Wissenschaft, nicht nur die aufs Technisch-Materielle gerichtete, immer wieder neue, bedeutende Erkenntnisse, die ihr auf dem Wege des Zufalls, der Forschung, der Erfahrung, der Spekulation zu teil werden, und besonders diejenige, die sich mit der Tiefenforschung der menschlichen Seele befaßt, die Psychologie, fördert in den letzten Jahren im-

mer neue, oft vermeintlich nigelnaulneue Ergebnisse zutage, die gerade uns Eltern die Augen öffnen sollen, uns Hilfe und Möglichkeit sein sollen, unsere oft so schwierige Jugend mit mehr Verständnis für die verwinkelten, die „komplexen“ Vorgänge in ihrem Innern und darum mit größerem Erfolg zu leiten und zu betreuen, ihr und uns zum Gewinn und Vorteil.